

Rolf Hahnel (1910-1990), Kinoplakat-Maler

von Anne Paech (© Text und Abbildungen)

Seit die Kinos sesshaft und die Filme abendfüllend wurden haben sie mit immer größeren Plakatwänden an den Kinofassaden, die oft mit ihren großflächigen Bildern fast vollständig bedeckt waren, auf sich aufmerksam gemacht. Mit ihnen wurde an diesem Haus für dieses bestimmte Kino und diesen jeweils einen besonderen Film Werbung gemacht. Die handwerkliche Originalität der Transparente mit den überlebensgroßen Gesichtern der Stars und Andeutungen der Handlung hat die Erwartungen des Kinopublikums sicherlich gesteigert. In ihrer Zeit waren sie ein unverzichtbarer Bestandteil der Kinokultur. Angefertigt wurden sie von in der Regel gelernten Kinoplakat-Malern, die in mehr oder weniger künstlerischer Ausführung für jeden Film im laufenden Programm ein neues Plakat liefern mussten. Jedes große Kino leistete sich einen solchen Kinoplakat-Maler, der nicht nur mit seiner Malerei den neuesten Film ankündigte, sondern insgesamt für das 'künstlerische' Image des Hauses sorgte.

Ende der 1960er Jahre löste sich die dreifache Einheit 'ein Haus, ein Kino(-Saal), ein Film' auf. Von nun an wurden im selben Haus in mehreren Sälen unterschiedliche Filme gleichzeitig gezeigt, deren bloße Titel auf profanen Stecktafeln über dem Eingang nur noch genannt wurden. Mit der Vervielfältigung der Filme in mehreren Kinosälen unter einem Dach ging die Epoche der gemalten Kinotransparente zu Ende. Wo bis heute in wenigen Kinos (zum Beispiel dem 'Delphi' in Berlin) noch Kinoplakate von Hand gemalt und verwendet werden, kann man sicher sein, dass das Versprechen, dass ein besonderer Film in diesem Kino angekündigt und mit besonderer Sorgfalt präsentiert wird, auch eingelöst wird.

Die Kinoplakat-Malerei (in den 1950er Jahren sogar ein Lehrberuf!) teilt das Schicksal anderer Kino-Berufe, die mit den technischen und organisatorischen Veränderungen überflüssig wurden, zum Beispiel den Stummfilm-Musikern im Übergang zum Tonfilm, Platzanweiserinnen wurden eingespart, und es fehlt nicht viel, dass auch die Filmvorführer für die digitale Filmprojektion nicht mehr benötigt werden. Umso wichtiger ist es, sich an die Menschen zu erinnern, die zu ihrer Zeit das Kinoerlebnis zu etwas Besonderem gemacht haben, wie zum Beispiel Rolf Hahnel, der in den 1950er und 1960er Jahren die Fassaden der Osnabrücker Kinos *Ritz*, *Rosenhof* und *Roxy* mit seinen Transparenten gestaltet hat. An ihn möchte ich hier erinnern.



1910 in Schöbritz in der Nähe von Aussig an der Elbe in Böhmen (heute Tschechien) geboren, erlernte Rolf, eigentlich Rudolf Hahnel zunächst das Malerhandwerk und besuchte an Wochenenden als Gastschüler eine Kunstgewerbeschule. Erst war er Österreicher, später hatte er einen tschechischen Pass. Seinen böhmischen Akzent hatte er über die Jahrzehnte nicht verloren, als ich im Mai 1983 bei der Recherche zur Osnabrücker Kinogeschichte* ein Interview mit ihm führte. Rolf Hahnel erzählte mir, wie er dazu kam, Kinotransparente zu malen: Schon als junger Mensch hätten ihn in seiner böhmischen Heimat die großen Kinoreklamen begeistert und irgendwann durfte er den Plakat-Malern bei der Arbeit über die Schulter schauen. Bald schon,

1925, hatte er "erste eigene Bilder draußen an der Kinofassade hängen, da war ich ein bisschen stolz"; das erste Plakat, "das war die Adele Sandrock", aber auch zu *Wenn der weiße Flieder wieder blüht* und zu großen Filmen wie *Metropolis* und *Nibelungen* hat er Plakate gemalt, daran kann er sich noch gut erinnern. In den Sommermonaten ist Hahnel seinem erlernten Beruf als Maler nachgegangen, denn man hatte als Maler damals, sagt er, eigentlich nur in der Sommer-Saison Arbeit, und deshalb war er froh, im Winter für die Kinos tätig sein zu können. Während seiner kurzen Militärzeit im heutigen Ungarn 1931, die wegen Asthma nur wenige Monate währte, fertigte er nebenher Werbedias für Kinos an. Auch in Nixdorf, im letzten Zipfel Böhmens, wo er sich danach als Maler selbständig gemacht hatte, arbeitete er nebenher fürs örtliche Kino. "Aber da fing das schon alles an mit der Henlein-Partei usw., das hat mir nicht gefallen...": Er wollte weg. 1936 gelangte er aufgrund einer Anzeige in einer Malerzeitschrift kurz vor der Olympiade nach Berlin: Mit dem Fahrrad radelte er innerhalb von drei Tagen in die deutsche Hauptstadt, "da liefen sie schon alle in ihren braunen Anzügen rum"... Eine Stelle erhielt er in Charlottenburg. Rasch hatte er sich hochgearbeitet und wurde bald mit einer privilegierten Position betraut: Er war für die Bestimmung der Farbproben zuständig, d.h. er setzte die Farben an, die Arbeiten ausführen musste dann eine Malerkolonie. In dieser Funktion ist er 1938 zum ersten Mal für zwei Wochen mit dem seinerzeit renommierten Architekten Professor Paul Baumgarten nach Osnabrück gekommen. Baumgarten hatte die Bauleitung bei der Renovierung des Stadt-Theaters unter sich und auch hier war Hahnel für Farbproben, z.B. für die Vergoldung der Wände, zuständig.

"Und dann habe ich eine Arbeitsstelle gekriegt bei Hermann Göring in Carinhall", jener 'Residenz' der führenden Nazi-Größe in der Schorfheide, in der Nähe von Berlin, die seinerzeit ausgebaut wurde. Was er da zu tun hatte? "Ich hatte die Aufgabe, die Möbel zu bemalen, habe Blümchen gemalt, auf Türen und Truhen... Auch im grossen Bau, wo Göring wohnte, habe ich Gästezimmertüren mit

Blümchen bemalt, da kamen Leute vom Bauhaus, und einmal ist sogar der Duce zu Besuch gewesen..." Bis 1941 war er dort beschäftigt.

Bei Kriegsbeginn 1939 war Hahnel zu Besuch bei seiner Schwester in Zürich, die dort einen 'Tea-Room' betrieb, und nun sollte er unbedingt in der Schweiz bleiben. "Aber ich dachte, mir kann ja nichts passieren, ich habe einen tschechischen Pass. Als ich Deutscher werden wollte konnte ich die 800 Mark, die für einen deutschen Pass notwendig waren, nicht aufbringen". In Berlin hatte er zwischenzeitig geheiratet (seine Frau starb kurz nach Kriegsende an der Ruhr).

Nach 1945 hat er, wie er sagt, in Berlin Grünau "bei den Russen angefangen. Das ging prima, weil ich ja auch in keiner Partei war." Das ganze Politbüro habe er ausmalen müssen "mit großen Köpfen von Lenin, Stalin, Molotow und wie die alle hießen, zwei Meter hohe Köpfe, gemeinsam mit einem Russen, der für die Schrift zuständig war ...". Und nebenher hat er im Berliner Westen die Heinrich- Zernack-Kunstschule für freie Malerei und Graphik (in Berlin-Wilmersdorf, Emser Straße) besucht. Auf die Dauer habe ihm aber nicht alles gefallen bei den Russen ... Er setzte sich nach Westdeutschland ab zu einer Schwester in den Odenwald, wo er lange auf seinen ersten alliierten Pass habe warten müssen.

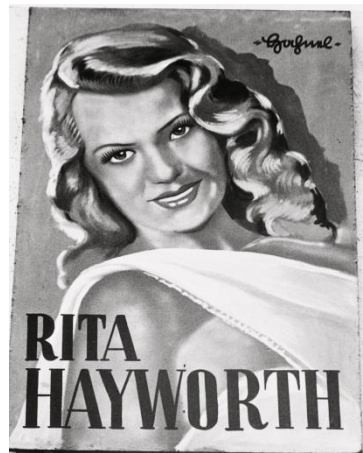
Nach Osnabrück gelangte er schließlich 1950 durch die Bekanntschaft zu einem Malermeister Heinz Mayer, mit dem er sich zusammen tat, um mit ihm ein Geschäft aufzumachen. Aber dann hat er doch keine große Lust verspürt, ständig Fenster und Fußböden zu streichen, wie er erzählt, "ich kann ja was Besseres". Als er am Osnabrücker Central-Filmtheater die großen Kinotransparente sah, sei er voller Hoffnung zu Kinobesitzer Josef Struchtrup gegangen. "Ich kann Ihnen auch solche Reklamen malen. Darauf er, 'solche Reklamen? Ich will bessere.' Da meinte ich: 'Das können Sie auch haben. Ich mache Ihnen mal ein Plakat, und dann können Sie selber urteilen'."



Und seitdem arbeitete Rolf Hahnel für Josef Struchtrup. Sein erstes Plakat - es war für den Film *Nachtwache* - hat er noch bei Maler Mayer gemacht. Das nächste hat er für den Eröffnungsfilm *Die roten Schuhe* (1950) des neuen *Ritz-Filmtheaters* an Ort und Stelle unter der Bühne im neuen Kino produziert. Später hat ihm Josef Struchtrup eine Werkstatt in der Lotter Straße gemietet: Da ging man über einen Hof hinein, unten war erst eine Werkstatt, eine Treppe höher hat sich Hahnel dann eine schicke Wohnung ausgebaut. Alles selber entworfen, erzählt er stolz, z.B. ein rundes Bett, das vom Möbelhaus Wellmann nach seinen Zeichnungen gefertigt wurde, und auch einen Kamin hatte er selber gebaut.



Das Malen von Kinotransparenten ist eine Reproduktionstechnik, "das ist keine Kunst" sagt Rolf Hahnel. Nach fotografischen Vorlagen der Filmverleiher werden die Konterfeis der Stars mit einem Episkop auf Leinwand oder Hartfaserplatte projiziert, deren Konturen dann mit Kohle nachgezeichnet und farbig ausgeführt werden. Während große Flächen mit der Spritzpistole gesprüht werden, wird die Feinarbeit, die den manchmal bis zu drei Meter großen Gesichtern das gewisse Etwas geben soll, mit Pinsel und Plaka-Farbe ausgeführt, witterungsbeständig, versteht sich. Und dann die Schrift: mal musste sie schwungvoll romantisch sein, etwa für den Heimatfilm, mal kantig-schräg, wenn es sich um einen Thriller handelte. Einem Mitarbeiter der Neuen Tagespost vertraute Hahnel seinerzeit an, "dass ihm Frauen am besten von der Hand gingen, die Knef, die Dietrich, die Weiser. Je ausdrucksvoller ein Gesicht, desto leichter lässt es sich malen".



Zweimal in der Woche wurden gewöhnlich die Kinoreklamen ausgewechselt und wenn ein Film von heute auf morgen abgesetzt wurde, was auch vorkam, weil er nicht 'lief', musste über Nacht ein neues Transparent entstehen. "Das ist alles Routine gewesen", sagt Rolf Hahnel bescheiden, "für manche Plakate habe ich nur 1-2 Stunden gebraucht, an besonders großen habe ich schon mal 2-3 Tage gegessen, wie das größte, der *Canaris* von Alfred Weidenmann, das war sogar acht Meter hoch." Bezahlt wurde er immer nach Stückzahl, und selbst das größte Plakat hat damals nicht mehr als 150 Mark eingebracht.

Rolf Hahnel verstand sich auf sein Fach besonders gut, und für sein erfolgreichstes Transparent, das er für den Film *Johanna von Orleans* mit Ingrid Bergman in der Hauptrolle malte, hat er dem 'Ritz' einen Ersten Preis für die Kinowerbung, immerhin 5000 Mark, eingebracht.



Hunderte von Kinoplakaten hat Rolf Hahnel in den fünfziger und sechziger Jahren gemalt - und immer wieder übermalt. Leinwand und Hartfaserplatten mussten schließlich wieder verwendet werden "das wäre sonst viel zu teuer gewesen": Das alte Plakat wurde abgewaschen und neu übermalt ... Ist denn kein einziges der Kinotransparente mehr erhalten geblieben? Rolf Hahnel lacht: "Nee, wer sollte das denn schon aufheben?"

Glücklicherweise hatte Rolf Hahnel aber einen Teil seiner Arbeiten, wenn er sie dann als Blickfang an der Fassade des *Ritz* angebracht hatte, fotografiert, so dass zumindest ein kleiner Ausschnitt seines Schaffens noch dokumentiert ist. Allerdings, bis auf eine Ausnahme, leider nur in schwarz-weiß ...

Rolf Hahnel ist 80jährig am 15.7.1990 in Osnabrück gestorben.



*Zur Osnabrücker Kinogeschichte siehe auch Anne Paech: Kino zwischen Stadt und Land. Geschichte des Kinos in der Provinz: Osnabrück. Marburg, Jonas-Verlag, 1985.